

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 28 (1948-1949)
Heft: 12

Rubrik: Bücher-Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Antike und mittelalterliche Kunst

Wir beginnen mit einer 1948 im *Holbein-Verlag* in Basel erschienenen Publikation über *ägyptische Kunst*. *Hermann Ranke*, der bekannte Ägyptologe, hat ein auf Grund von Vorträgen in Zürich und Basel entstandenes, sehr gut illustriertes Buch über *Meisterwerke der ägyptischen Kunst* verfaßt. Darin finden wir auf über 60 Tafeln vor allem Werke der ägyptischen Plastik abgebildet; daneben aber werden auch einige malerische Darstellungen berücksichtigt. Manches bekannte Werk zieht da an uns vorüber, daneben ist aber auch weniger gut Bekanntes, ja sogar einiges noch nicht Publizierte aufgenommen. Die Vorlagen, nach denen die Bilder hergestellt wurden, sind vorzüglich. Nirgends ist, wie wir dies auch schon in Büchern über ägyptische Kunst wahrgenommen haben, eine «verschönernde» Retouche zu bemerken und auch auf die bei Skulpturen so beliebten Beleuchtungseffekte ist verzichtet. Vor allem aber werden uns durchwegs Schöpfungen von bester Qualität vorgeführt; zudem ist darauf Bedacht genommen, daß einem diese Bilder die verschiedenen, von der ägyptischen Kunst durchlaufenen und erst durch die jahrzehntelange Arbeit der Ägyptologen erschlossenen Entwicklungsstufen und damit den Entwicklungsgang der ägyptischen Kunst möglichst klar werden lassen. Besonders hervorgehoben sei auch, daß manche Détails, z. B. Köpfe, groß wiedergegeben sind, wodurch sie besonders eindrücklich wirken. Vor allem aber sei darauf hingewiesen, daß der einführende Text sehr zweckentsprechend angelegt ist; er verzichtet auf breite Milieuschilderrungen usw. und konzentriert sich auf die absolut notwendige Erklärung der Werke selbst. So lernen wir nach einigen prähistorischen Werken zunächst die problemlos-naive Zeit des alten Reichs mit ihren uns in majestätischer Ruhe und ungebrochener Kraft entgegentretenden Statuen kennen; nach Werken des mittleren folgen dann die weltoffeneren, fremden Einflüssen zugänglicheren Denkmäler des neuen Reichs; selbstverständlich werden uns auch die Tell Amarna-Zeit und der spätere Verfall nahe gebracht. Sehr instruktiv wirkt es, wenn etwa Werke des alten Reichs solchen jüngerer Zeiten als Antithesen gegenübergestellt werden.

Besonders erfreulich ist eine Veröffentlichung, in der *Ludwig Curtius*, früher der verdiente Leiter des deutschen archäologischen Instituts in Rom, *Interpretationen von sechs griechischen Bildwerken* (Francke, Bern 1948) bringt. Schon die Idee, Kunstwerke nicht der Schilderung der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung unterzuordnen, sondern für sich sprechen zu lassen, ist eine sehr glückliche, denn dadurch tritt der Eigenwert des einzelnen Kunstwerks in besonders lebendiger Weise hervor. Der Verfasser beginnt mit einigen griechischen Originalen, von denen die zwei ersten der archaischen Kunst angehören: eine nackte Jünglingsgestalt aus der Glyptothek in München und die Grabstele eines Mädchens aus dem Konservatorenpalast in Rom. Es folgen die in Olympia verwahrte dramatische Atlasmetope des dortigen Zeustempels, sowie die etwas jüngere, auf dem Meeresgrund gefundene Erzstatue Poseidons. Den Abschluß bilden zwei römische Kopien griechischer Bildwerke: erst das in mehreren Kopien auf uns gekommene Orpheusrelief, das ein wahrscheinlich von Alkamenes geschaffenes Original vom Ende des 5. vorchristlichen Jahrhunderts wiedergibt und als das Weihgeschenk eines Choregen für einen Theatersieg zu interpretieren ist. Den Abschluß bildet das 1878 durch einen Zufall zum Vorschein gekommene «Mädchen von Anzio»; es ist ja auch schon für ein griechisches Original ersten Ranges gehalten worden, aber die Meinung von Curtius, daß wir es mit der römischen Kopie eines nachklassischen Werkes des 3. vorchristlichen Jahrhunderts zu tun haben, ist unbedingt richtig. Vor allem der unruhige Umriß des Gewandes läßt eine andere Datierung nicht zu. Curtius bringt den sehr

zutreffenden Vergleich nachromantischer Musik, bei der auch die melodische Struktur einer Entfaltung kontrastreicher Rhythmik und überraschender Klangwirkungen geopfert wird. Über den Anlaß zur Entstehung all dieser Kunstwerke und über ihre stilistische Position werden wir auf erschöpfende Weise orientiert; außerdem aber gruppiert der Verfasser um diese sechs Bildwerke eine Menge weiterer Gedanken über griechische Plastik. So spricht er über die Verflechtung von Göttlichem und Menschlichem in der griechischen Kunst, über die individuelle Gestaltung bei gleichbleibenden Grundmotiven, über das Wesen der römischen Kopien, über die Rolle der Gebärde in der antiken und nachantiken Kunst und vieles anderes mehr.

Ein sehr wertvolles Buch ist auch das 1943 bei *Schwabe* in Basel erschienene Werk über *die Bildnisse der antiken Dichter, Redner und Denker* von *Karl Schebold*. An Hand aller wichtigeren noch vorhandenen Bildnisse geistig bedeutender Menschen des Altertums wird uns hier ein besonders wichtiger Ausschnitt aus der Geistesgeschichte der Antike gegeben. Der Wert der Veröffentlichung besteht meines Erachtens vor allem darin, daß der Verfasser die antike Auffassung des geistig Hochstehenden in allen ihren Phasen von der griechisch-archaischen Zeit bis zur Spätantike und außerdem in ihrer Differenzierung von unsrern eigenen modernen Anschauungen klar herausarbeitet. Es ist sehr richtig, schon mit Bildnissen mythischer Gestalten (Orpheus, Apollon, Dionysos) zu beginnen; denn dadurch wird uns klar, warum auch die späteren Bildnisse von Zeitgenossen in der klassischen Zeit etwas von diesem mythischen Charakter an sich tragen. Und dieses Mythische ist der griechischen Kunst nie ganz verloren gegangen. Auch als man sich bemühte, der Wirklichkeit näherzukommen, ja selbst als man im 4. Jahrhundert auch Empfindungen und gewissen seelischen Situationen Ausdruck geben wollte, auch dann wurden — in stärkstem Gegensatz zu unserm Naturalismus! — die überpersönlichen Bindungen menschlicher (aber nicht übermenschlicher!) Größe betont und stets die über der zufälligen Einzelperscheinung stehenden inneren Gesetzmäßigkeiten hervorgehoben. Nach der Charakterisierung der Strömungen im Hellenismus werden noch der Klassizismus, der ja in Rom zu einer Art Bildungssymbol wurde, sowie die im Ahnenkult wurzelnde individuelle römische Porträtkunst in ihrer Eigenart geschildert. Bemerkt sei noch, daß der Verfasser gerne Parallelen aus verwandten Gebieten berücksichtigt; so führt er immer wieder literarische Zeugnisse an und erörtert Zusammenhänge mit der kulturellen Lage. Besonderes Lob verdient der Bilderteil, in dem wir in über 150, größtenteils ganzseitigen Abbildungen den Entwicklungsgang der Bildnis- kunst der antiken Denker verfolgen können.

In diesem Zusammenhang darf auch darauf aufmerksam gemacht werden, daß der *Amerbach*-Verlag in Basel 1948 eine zweite, von *Karl Schebold* redigierte Basler Ausgabe — die erste war 1913 von Pfuhl herausgegeben worden — der *schönsten Sagen des klassischen Altertums* von *Gustav Schwab* in drei handlichen Bänden erscheinen ließ. Eine Empfehlung dieser getreu nach den Quellen bzw. den Dichtern und Erzählern des Altertums erfolgten Zusammenstellung der griechischen Sagen, die 1837 zum ersten Mal erschienen ist und bereits 1889 in 14 Auflagen verbreitet war, ist heute nicht mehr nötig. Die verschiedenen neueren Ausgaben zeigen uns, daß es sich hier um ein Werk handelt, das sich schon längst volkstümliche Geltung und klassischen Wert errungen hat. Die in den Text eingestreuten gegen 70 Tafeln, auf denen Vasen, Bildwerke usw. mit Szenen und Persönlichkeiten aus der griechischen Sagenwelt abgebildet sind, verleihen dieser neuen Ausgabe einen besonderen Reiz. Denn hier handelt es sich nicht um mehr oder weniger willkürlich und planlos zusammengestellte Illustrationen, die dem Verlangen des Publikums nach Bildern entgegenkommen sollen; hier hat der Verlag die Auswahl vielmehr dem Fachmann, *Karl Schebold*, anvertraut, der aus der reichen Fülle des vorhandenen Materials mit großer Sachkenntnis und Sorgfalt lauter Darstellungen ausgewählt hat, die uns zeigen, wie man diese Sagen in der großen Zeit von Hellas sah und die daher besonders geeignet sind, uns das im Text Gesagte besser verstehen zu lassen. Am Schlusse jeden Bandes hat dann der Herausgeber Erklärungen zu jedem einzelnen Bilde beigesteuert; außerdem hat er uns in einem Nachwort über Sinn und Entstehung der griechischen Sagen, über die Schwab zur Verfügung stehenden griechischen Quellen und die Art ihrer Benützung usw. orientiert. So ist hier wirklich eine vorbildliche Ausgabe zu stande gekommen, die sicher die weiteste Verbreitung finden wird! Und wenn ich zum Schluß vielleicht noch einen Wunsch aussprechen darf, so wäre es höchstens

der, daß einer späteren Ausgabe ein genaues alphabetisches Register beigegeben würde; denn wie oft möchte man sich rasch über irgend eine Einzelheit orientieren, die ohne ein solches Register nur schwer aufzufinden ist.

Zu den zwischen Antike und Mittelalter vermittelnden Zeiten übergehend, sei als erstes ein Buch von *F. W. Deichmann* über *Frühchristliche Kirchen in Rom* angezeigt (*Amerbach-Verlag*, Basel 1948). Es muß als ein besonders glücklicher Gedanke bezeichnet werden, die oft ebenso maßlos über- wie unterschätzte frühchristliche Kunst Roms einmal zusammenhängend in einer Monographie zu behandeln. Und zur Bewältigung dieser Aufgabe war kaum jemand geeigneter als Deichmann, dessen Spezialgebiet die frühchristliche Kunst ist und der sich seit Jahren in Rom mit den Denkmälern dieser Zeit abgibt. Nach einer kurzen Einleitung, in der wir über die Zeit vor dem Kirchenfrieden orientiert werden, charakterisiert der Verfasser zunächst die konstantinische Zeit, in der Rom noch im Mittelpunkt des Weltgeschehens stand. Wir hören da, wie das christliche Kultgebäude, das trotz der Übernahme mancher Formen als ein vollständig Neues gegenüber der Antike zu bewerten ist, in verschiedenen Typen, wie in der fünfschiffigen Querschiffbasilika, großen Friedhofskirchen mit Chorumgang, mehrschiffigen Zentralbauten und Kombinationen von Zentralbau und Basilika Gestalt gewinnt. Vom 5. Jahrhundert an, also in einer Zeit, in der die vereinsamte und verarmte einstige Hauptstadt der Welt vor allem von der Vergangenheit zehrt und höchstens etwa von Einflüssen aus dem Osten berührt wird, treten erstmals die Päpste als Bauherren auf; sie errichten vor allem Basiliken mit und ohne Querschiff, etwa mit Emporen, auch ein Zentralbau wie S. Stefano rotondo ist in dieser Zeit entstanden. Neben der Beschreibung der wichtigeren Kirchen bringt uns der Verfasser aber auch die verschiedenen Phasen in der Entwicklung der Mosaikkunst nahe und so ist es ihm gelungen, ein lebendiges Gesamtbild der frühchristlichen Kunst Roms vom 4. bis zum 7. Jahrhundert vor uns aufzurollen; ein Gesamtbild, in dem freilich auch noch heute manches Rätsel übrigbleibt; ich nenne u. a. nur das Problem der Entstehung der römischen Querschiffbasilika oder die ursprüngliche Gestaltung einzelner Kirchen wie z. B. S. Croce in Gerusalemme.

Hier mag auch erwähnt werden, daß 1948 bei *Schwabe*, Basel, eine zweite Auflage der Publikation von *Ernst Uehli: Die Mosaiken von Ravenna* erschienen ist. Man wird darin sicher manchen sehr richtigen Gedanken finden; so bin auch ich der Ansicht, daß die frühchristliche Kunst weder eine bloße Fortsetzung der Antike noch eine völlige Neuschöpfung ist. Ob man freilich den Ausführungen, Erklärungen und Deutungen des Verfassers als Ganzes beipflichten kann oder nicht, das wird weniger von den Mosaiken von Ravenna als von der Einstellung des Lesers zur Christologie Rudolf Steiners abhängen. Es soll aber bemerkt werden, daß die auf 30 Tafeln gegebenen Illustrationen, die besonders die Mosaiken von S. Apollinare Nuovo berücksichtigen, von sehr guter Qualität sind.

Werner Weisbach, der, seitdem er bei uns in der Schweiz weilt, uns schon so manche wertvolle Publikation schenkte, hat uns wieder mit einem besonders schönen Buche *Ausdrucksgestaltung in mittelalterlicher Kunst* (*Benziger*, Einsiedeln 1948) erfreut. Auch hier zielt er wieder auf ein ganz zentrales Problem: er untersucht, welche Kräfte die Ausdrucksformen unserer frühmittelalterlichen und romanischen Malerei und Plastik gestaltet haben. Wie sorgfältig er dabei vorgeht, ersehen wir schon daraus, daß er auch die antike, spätantike und frühchristliche Kunst berücksichtigt und uns zeigt, wieviel die mittelalterliche Malerei diesem Erbe verdankt. Der historische Stil der Römer, die durch das byzantinische Hofzeremoniell ausgelösten repräsentativen Darstellungen, die Umwandlungen plastischer in lineare Formen in der Spätantike, gewisse expressive Werte der frühchristlichen Kunst -- dies alles taucht immer wieder im Frühmittelalter auf, wird sogar gesteigert und entwickelt sich weiter. Vor allem aber befaßt sich dann der Verfasser mit der ottonischen und frühromanischen Zeit: an Hand der Buchmalerei der Reichenauer, Echternacher, Regensburger, Salzburger und angelsächsischen Schreibstuben, sowie einzelner plastischer Werke wird uns gezeigt, wie die Pflege des mehr Erzählenden und Illustrativen mit dem oft stark gesteigerten expressiven Ausdruck durch ein ausgesprochenes Streben nach monumentalier und tektonischer Verfestigung und ornamental-repräsentativer Gestaltung abgelöst wird. Dies führt etwa zu einem großherabenden Stil, bei dem die heiligen Geschichten immer mehr theologisch-speku-

lativen Darstellungen der Heilslehre untergeordnet werden. Nachdem die Sachforschung der vergangenen Jahrzehnte wirklich erfreulich viel zur genaueren Untersuchung und Erforschung der Denkmäler des frühen Mittelalters beigetragen hat, ist es besonders begrüßenswert, wenn jetzt auch der Versuch unternommen wird, die großen Linien der Entwicklung klarzulegen, wie dies im vorliegenden Buche von Werner Weisbach auf so vorbildliche Weise geschehen ist!

Eine besonders schöne Publikation führt uns sodann in die Welt des englischen Mittelalters: das im *Atlantis*-Verlag in Zürich 1948 erschienene Buch *Englische Kathedralen*, in dessen Einleitung uns *Martin Hürlimann* über Geschichte und Eigenart dieser Kathedralen im Leben der englischen Nation orientiert. Dann folgen *Peter Meyers* wichtige, sehr zuverlässige und eingehende, die Bilder erklärenden und die ganze Baugeschichte enthaltenden Erläuterungen; ihnen sind Pläne der wichtigeren Bauten beigegeben. Auf über 160 großen Bildertafeln treten uns dann alle wichtigeren Kathedralen in wirklich mustergültigen, z. T. eigenartigen, bisher nicht gesehenen Aufnahmen des Verfassers entgegen. Höchstens Chichester und etwa die Fassade von Ripon habe ich vermißt; auch schienen mir die meist frontalen Aufnahmen der Fassaden nicht immer glücklich. Ein mittelalterlicher Kirchenbau und besonders eine englische Kathedrale lebt nämlich von der Aufgipfelung der Baumassen im zentralen Vierungsturm, die bei einer leicht diagonalen Aufnahme besser zur Geltung kommt. Ein glücklicher Gedanke war es aber, einige Flugaufnahmen voranzustellen, die uns diese vom Stadtgetriebe isolierten, inmitten klösterlicher Bauten, Grünflächen und Baumkronen gelegenen Kirchen in ihrer ganzen Eigenart zeigen. So bieten uns die Hürlimannschen Aufnahmen als Ganzes einen ganz selten lebendigen Eindruck einer längst entschwundenen, aber auch heute noch lebendigen, zwar oft etwas bizarren und primitiven, aber über alle Maßen grandiosen Welt. Und diese Welt verdient es in der Tat, besser bekannt zu werden, denn sie bildet in der Geistesgeschichte des Mittelalters ein Phänomen von ganz besonderer Eigenart. Einsteils sind zwar diese Kathedralen, wie H. mit Recht betont, etwas allgemein Europäisches, vom Festland Importiertes; war es doch Wilhelm der Eroberer, der die fieberrhafte Bautätigkeit dieser Kathedralen auslöste und später sind sie immer wieder, bald stärker, bald weniger von den kontinentalen Stilwandlungen berührt worden. Aber die englische Kathedralkunst ist mitunter auch dem Festland vorangegangen. Schon vor 1100 kannte sie Rippengewölbe (Durham), das glänzend Dekorative der Spätgotik trat in England noch früher als bei uns auf und in Ely hat schon die Gotik eine Vierung zu einem weiträumigen Oktogon ausgeweitet. Merkwürdigerweise aber hat England oft gerade das uns wichtig Scheinende nicht weiter verfolgt; man betonte in der Gotik die langen Horizontalen der Dächer und Gesimse, behielt die Vierungstürme und ging den incommensurablen Vertikalen aus dem Wege. Dafür aber hat man die dem englischen Charakter kongenialen Elemente mit seltener Konstanz durch alle Jahrhunderte und alle Stile hindurch beibehalten, so daß die Gotik noch im 19. Jahrhundert stets lebendig blieb und nicht wie bei uns zu einer romantisch-sentimentalen Spielerei herabsank. So können wir auch noch heute von der englischen Kathedralgotik allerhand lernen.

Zur 700-Jahrfeier der Grundsteinlegung hat der *Staufer*-Verlag in Köln und Krefeld ein Büchlein *Der Dom zu Köln* herausgegeben, zu dem *Otto H. Förster* einen ausführlichen Text geschrieben hat. Er orientiert uns in sehr sachgemäßer und durchaus objektiver Weise erst über die Geschichte des Doms und dann über den Bau selbst, wobei er die bei der Vollendung des Doms im 19. Jahrhundert gemachten Fehler nicht übersieht; es ist zu begrüßen, daß uns in einem nachfolgenden Kapitel auch die Kunstschatze, bzw. Ausstattungsstücke des Kölner Doms (Plastiken, Chorgestühl, Wandmalereien der Chorschranken, Clarenaltar, Dombild von Stephan Lochner, Glasgemälde, Dreikönigsschrein etc.) nahegebracht werden. Auf über 30, meist ganzseitigen, gut wiedergegebenen Bildern lernen wir dann den Dom mit all seinen Kunstschatzen noch genauer kennen; ein hübscher Gedanke war es, einige alte Stiche des Domineren wiederzugeben. Schade, daß die dem heutigen Dom vorausgehenden, z. T. recht bemerkenswerten Kirchenbauten, die ja in zehn verschiedenen Schichten zu Tage gefördert worden sind, in dieser Publikation nicht berücksichtigt wurden. Wir finden aber einen guten orientierenden Aufsatz von *Otto Doppelfeld* über diese Grabungsarbeiten in der vortrefflichen Zeitschrift *Das Münster* 1948, Heft 1/2 (Verlag *Schnell & Steiner*, München). *Samuel Guyer*

Beiträge zur neueren französischen Geschichte

Im Moment, da die Vierte Republik um ihre Existenz kämpft und die zwischenstaatlichen Konflikte sich zu Auseinandersetzungen planetarischen Ausmaßes ausgeweitet haben, scheint die Geschichte der Dritten Republik nur noch bedingt aktuell-historisches Interesse beanspruchen zu können. Und doch sind eine Reihe von Schwierigkeiten und Problemen im Grunde die gleichen geblieben, haben sich nur verästelt und vertieft. Das Funktionieren einer das französische Volk wirklich integrierenden parlamentarischen Demokratie und die Fragen einer übernationalen Verständigung innerhalb einer umfassenden Rechtsordnung stehen auch heute noch im Zentrum der politischen Diskussion. Da die hier vorliegenden Memoiren das erstaunliche Versagen der Dritten Republik im Jahre 1940 und das noch erstaunlichere Versagen der europäischen Zusammenarbeit zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft zum Ausgangspunkt nehmen, verdienen sie die Aufmerksamkeit weiterer Kreise.

Joseph Caillaux verspricht uns ein kritisches Eingehen auf die Parteidoktrinen der Dritten Republik¹⁾. Leider erfüllt er sein Versprechen nicht und beschränkt sich weitgehend auf eine Darstellung der französischen Innenpolitik. Er selbst ist daran einflußreich beteiligt. Sehr jung — beinahe durch Zufall — ins Ministerium von Waldeck-Rousseau aufgenommen, ist er bis 1930 mehrmals Mitglied der Regierung. Sich nur lose von Parteien binden lassend und dank außergewöhnlicher Intelligenz und Energie springt er jeweils dann ein, wenn ein Ministerium auf der Suche nach Mitarbeitern in Schwierigkeiten gerät. Vielleicht gegen seinen Willen erhalten wir Einblick in das gouvernementale Intrigenspiel, gekennzeichnet durch die Labilität der französischen Parteibildungen, deren Entschlüsse oft weniger durch bestimmte Grundsätze und Programme, als durch persönliche Beziehungen bestimmt werden. Oft müssen Politiker und Fachleute zweiter Garantur in die Regierung aufgenommen werden, da die führenden Persönlichkeiten eine Beteiligung an der Kabinettsbildung abgelehnt haben. Den beiden Hauptleistungen seiner Laufbahn jedoch wird man Caillaux volle Anerkennung zollen müssen: seinen Plänen zur Steuerreform und der Lösung der Agadirkrise 1911. Ihre Verteidigung führt ihn leider zu einer sehr harten — und von Neid nicht ganz freien — Kritik eines Briand, Clemenceau und Poincaré. Letzterer wird geradezu für den Kriegsausbruch 1914 verantwortlich gemacht. Das diesen besonders belastende Dokument sagt jedoch nur über dessen politische Wünsche und Absichten aus, nicht aber über die französische Politik vor Ausbruch des Krieges. Der unerschütterliche Glaube des Verfassers an die Möglichkeiten einer Verständigung mit Deutschland führt ihn zudem in der Nachkriegszeit zu einer offensichtlichen Falschbewertung der deutschen Außenpolitik.

J. Paul-Boncour hat mit Caillaux die große Verehrung für ihren Lehrmeister Waldeck-Rousseau gemeinsam²⁾. Er tritt jedoch schon früh zur sozialistischen Partei über, der er bis 1931 treu bleibt. Innenpolitisch sind daher vor allem seine Bemerkungen über die sozialistische Parteipolitik zu beachten. Er berichtet, wie sich die Hoffnungen, im Sinne von Jaurès am Aufbau des Friedens beteiligt sein zu können, zerschlagen, wobei die Fragen der Regierungsbeteiligung, der Wirtschaftspolitik und der Dienstpflicht eingehend zum Worte kommen. Als langjähriger ständiger Vertreter Frankreichs am Völkerbund ist ein Großteil seiner Memoiren dessen Wirken und Scheitern gewidmet. Eindeutig will er festgehalten haben: «... bonne au mauvaise, juste ou injuste, l'Europe nouvelle ne pouvait vivre qu'avec une organisation appropriée et qui, réserve faite de telle ou telle critique de détail, ne pouvait, dans ses grandes lignes, qu'être semblable à celle qu'a tentée la S.D.N.». Aus persönlicher Kenntnis bestreitet er einen wirklichkeitsfremden Idealismus der Urheber, betont die positiven Leistungen und versucht, einige der üblichen kritischen Gesichtspunkte zu widerlegen. Für ihn steht fest: «... il y avait l'article 16, centre et clef de voûte de la construction. La S.D.N. est morte de n'avoir pas fait sortir la force internationale, dont le principe y était inclus». Der Locarno-Vertrag findet in Boncour

¹⁾ Mes Mémoires, 1863—1930. Drei Bände. Plon, Paris 1942—1947.

²⁾ Entre deux guerres. Souvenirs sur la IIIe République. Bis jetzt zwei Bände. Plon, Paris 1945.

einen eifrigen Verteidiger, eine Stellungnahme, die wir heute unter französischen Politikern und Historikern nur selten antreffen. Wir werden den an Schärfe und Klarheit nichts zu wünschen lassenden Satz nicht vergessen dürfen: «L'Europe a croulé, elle a été livrée aux entreprises de la force, le jour où les puissances signataires n'ont pas su faire respecter Locarno».

Boneour hat es verstanden, persönlich Gesehenes und Erlebtes in die allgemeine Betrachtung der Politik des Völkerbundes einzubauen. Leider kann dies vom Bericht *André François-Poncets* — französischer Botschafter in Berlin 1931—1938 — nicht gesagt werden³⁾. Da er zugleich eine Geschichte der französisch-deutschen Beziehungen publiziert hat, hätten wir eine persönlichere Darstellung vorgezogen⁴⁾. Der Verfasser scheint in Berlin besonders gute Beziehungen — selbst zu Hitler — unterhalten zu haben, und eine Schilderung der Berliner-Stimmung, ein Einblick in die Kreise der nationalsozialistischen Größen hätte uns daher Vieles bieten können. In der vorliegenden Form unterscheiden sich die beiden Bücher nur unwesentlich. Sie verdienen ein Interesse, da François-Poncet sich als glänzender politischer Schriftsteller zeigt und über bedeutende Kenntnisse in der neuesten deutschen Geschichte verfügt. Mit einiger Verwunderung stellen wir fest, daß der rechtsstehende Verfasser den alliierten Regierungen den Vorwurf macht, 1918—20 die links-revolutionären Bewegungen nicht genügend gewürdigt und unterstützt zu haben. Es mag richtig sein, daß der konservativ-nationale Charakter der Mehrheitssozialisten nicht genügend beachtet wurde, und mit viel Recht weist der Verfasser auf die enge Beziehung hin, die sich zwischen Sozialisten und der Reichswehr anbahnt, im Niederwerfen der Putsche und der separatistischen Bewegungen ihre ersten Erfolge erzielt und sich später in einem verstärkten Einfluß der extremen Rechtskreise auswirkt. Die Beurteilung *ex eventu* kommt hier jedoch allzu deutlich zum Ausdruck und mit mehr Berechtigung kann gesagt werden, daß die demokratisch-sozialistischen Kreise nicht die notwendige Unterstützung erhalten haben. — Die entscheidenden außenpolitischen Ereignisse: Ruhrbesetzung, Locarno, Viermächtepakt, Abessinien, Rheinlandbesetzung und München werden mit sehr viel Sorgfalt geschildert, wobei das Zusammenstoßen mit England in voller Objektivität, wenn auch mit bitteren Bemerkungen, immer wieder ins Auge gerückt wird. Über die Münchner Ereignisse erhalten wir einen direkten Bericht, der für die Beurteilung der französischen Politik und vor allem Daladiers in Zukunft zu beachten sein wird. Der französische Ministerpräsident scheint als einziger lange mit seiner Zustimmung gezögert zu haben.

Der gewagte Titel, den *Paul Reynaud* seiner glänzend geschriebenen Darstellung gibt, reizt zum Widerspruch⁵⁾. Der Verfasser möchte jedoch nur in Erinnerung rufen, daß Frankreich 1939 in der Einhaltung der vertraglichen Verpflichtungen gegenüber Polen Europa einen großen Dienst geleistet hat. Im übrigen sind die beiden dicken Bände eine außerordentlich scharfe Auseinandersetzung mit der französischen Innen- und Außenpolitik der Zwischenkriegszeit. Es wird sogar ausdrücklich nach der — allerdings indirekten — Verantwortung Frankreichs am Ausbruch des Krieges gefragt. — Drei Forderungen habe er, Reynaud, immer wieder vertreten: Die Aufstellung vollmechanisierter und motorisierter Panzerformationen zu selbständigen Offensiv-Aktionen, ein Bündnis mit Rußland und die rechtzeitige Abwertung. Die langjährige Ablehnung seiner Forderungen soll weitgehend die Niederlage verschuldet haben, wobei die Erklärung der Ereignisse etwas schnell mit der Verteidigung seiner politischen Vergangenheit zusammenfällt. Schärfste Kritik fällt auf Weygand und Pétain. Vor allem diesem sei es zu verdanken, daß weder die Maginotlinie bis zur Küste fortgesetzt wurde (1932 standen sogar die Geldmittel zur Verfügung), noch die Kriegsdoktrin den modernen Anforderungen angepaßt worden ist. Das Fehlen offensiver Streitkräfte habe Frankreich den Aktionen Hitlers widerstandslos ausgeliefert. Gamelin, der seit 1935 militärisch eine entscheidende Rolle spielte, habe die Probleme richtig gesehen und vieles zu ändern und zu verbessern versucht. «Son honneur personnel est, en tout cas, sorti intact du drame». Gegen den geistigen Einfluß Pétains jedoch war nicht mehr aufzukommen.

³⁾ Souvenirs d'une ambassade à Berlin. Flammarion, Paris 1946.

⁴⁾ De Versailles à Potsdam. La France et le problème allemand contemporain 1919—1945. Flammarion, Paris 1948.

⁵⁾ La France a sauvé l'Europe. Zwei Bände. Flammarion, Paris 1947.

(Gamelin bestätigt dies selbst in seinen Memoiren)⁶⁾. — Auf die Wirtschaftspolitik sei hier nicht eingegangen. Reynaud als Spezialist breitet reichhaltiges Material aus, um das Versagen der französischen Finanz- und Wirtschaftspolitik zu ergründen. Sie habe letzten Endes zum Zusammenschluß der Linksparteien und 1936 zur Bildung der Volksfront geführt. Obschon Blum — was wir heute oft vergessen — große Summen für die Aufrüstung bereitstellte, konnte er aus politischen Gründen nicht auf die 40 Stunden-Woche verzichten. So hat denn eine eigentliche Produktionssteigerung erst kurz vor dem Kriege eingesetzt. Wer sich für die Beziehungen zwischen Innen- und Außenpolitik interessiert, lese die Memoiren Reynauds: Rechtskreise wollen keinen Vertrag mit Rußland, Laval verwässert aus innenpolitischen Gründen das endlich zustande gebrachte Abkommen, 1936 hat man Angst vor den eigenen Möglichkeiten, obschon sich Gamelin für eine energische Aktion bereit erklärt. Man wollte die Angelegenheit innerhalb des Völkerbundes entscheiden und folgte damit — wie Paul-Boncour und François Poncet betonen — der an sich richtigen Politik Frankreichs. Aber 1936 war der Moment gekommen, da dies eine Weigerung war, die Verantwortung auf sich zu nehmen. «Le gouvernement français de l'époque fut heureux de trouver dans la résistance anglaise une couverture à sa défaillance». Reynaud faßt zusammen: Nicht das parlamentarische Régime als solches hat versagt, sondern: «La vérité est que nous avons été battus parce que, entre les deux guerres, ni les gouvernements, ni le parlement n'ont joué leur rôle». Weitere Momente haben mitgewirkt: Persönliche Interessen haben die Finanzreformen verhindert — wie Caillaux festgestellt haben will —, der Einfluß Pétains, und die Unstabilität nicht nur der Regierungen, sondern der Politik — wie Paul-Boncour betont —, die zwischen übersteigertem Nationalismus und schwachem Pazifismus hin- und herschwankt. Hinweis mag bleiben, daß in den Jahren um 1936 von der «mission ou démission de la France» gesprochen wurde.

Reynaud hat richtig gesehen, selbst über die Dritte Republik hinaus, wenn er schreibt: «La France est un pays où la politique n'est pas facile».

Rudolf v. Albertini

Le grand Cirque

Der französische Jagdflieger *Pierre Clostermann* schreibt ein Tagebuch für seine Eltern. Sie sind seine intimsten Freunde und er scheut sich daher nicht, seine Gefühle in ihrer natürlichssten Form vor ihnen auszubreiten*).

Das Tagebuch ist kein literarisches Kunstwerk und soll es, wie der Verfasser sagt, auch nicht sein. In ungeschminkter Sprache erzählt uns der Autor seine Erlebnisse als Jagdflieger in der R.A.F. Zuerst kämpft er in der «Heimat-Verteidigung», und später mit der taktischen Luftwaffe bei der Invasion und dem Feldzug durch Frankreich, Belgien und Holland.

Seine Darstellungen gehen in so viele Einzelheiten, daß das Buch für jeden Militärflieger eine sehr wertvolle Bereicherung seines Wissens bedeutet. Der Laie vermisst vielleicht neben den technisch-taktischen Beschreibungen Menschliches oder Philosophisches, wie man es von einem Saint-Exupéry her kennt und schätzt. Es ist aber vielleicht gerade das Fesselnde dieses Tagebuches, daß man erfährt, wie sehr diese jungen Flieger des letzten Krieges ausschließlich mit und für ihre Flugzeuge lebten und dachten. Die englischen Fachausdrücke der R.A.F. und der Radio-Telephonieverkehr sind nicht übersetzt worden, was der Flieger begrüßt, der nicht Englisch sprechende Laie aber vielleicht als holprige Lektüre empfindet. Doch wer den Luftkrieg des zweiten Weltkrieges kennt, weiß, daß diese englische Fliegersprache, aus einer Darstellung von der alliierten Seite her, nicht wegzudenken ist.

⁶⁾ Servir. Drei Bände. Plon, Paris 1946—47. Auf diese Memoiren sei hier ausdrücklich hingewiesen. Sie enthalten aufschlußreiche Dokumente und bieten weiten Einblick in die Geschichte der französischen Armee von 1930 bis zur Niederlage im Westen.

^{*)} *Pierre Clostermann: Le grand Cirque. Souvenirs d'un pilote de chasse français dans la R.A.F.*, Flammarion, Paris 1948.

Anziehend wirkt das Buch dadurch, daß der Autor die guten Charakter- und Geisteseigenschaften des Franzosen und der Engländer in sich vereinigt. Es sind frische Aufzeichnungen eines jungen Kämpfers, der mehr durch Technik als durch Moral oder Ideologie beeindruckt, zu den besten französischen Piloten des letzten Krieges zählt.

Gottfried v. Meiß

Amerikanische Geschichte in Wort und Bild

Es sei uns gestattet, die Anzeige von *Charles und Mary Beard: Geschichte der Vereinigten Staaten* zum Anlaß zu nehmen, um über den kürzlich verstorbenen Historiker und Menschen *Charles Beard* einige orientierende Bemerkungen zu machen¹⁾.

Charles Beard dürfte, wenn solche Aussagen überhaupt zulässig sind, als der größte amerikanische Historiker der letzten vierzig Jahre bezeichnet werden, — der «größte» einmal in dem Sinne, daß seine umfassenden Geschichtsbücher als Standardwerke in allen bedeutenden Schulen Amerikas Eingang gefunden haben und auch für den Nichtamerikaner den Wert unersetzlicher Darstellungen der amerikanischen Staats- und Kulturgeschichte repräsentieren. Wir denken dabei vor allem an das zwei, später zu drei Bänden herangewachsene Werk «Rise of American Civilization» (1927) (plus «America in Midpassage», 1939). In dem immer wieder neu aufgelegten Buch «American Government and Politics» hat sich der Meister amerikanischer Kulturgeschichte als brillanter Führer auf dem Gebiet des Staats- und Verfassungsrechtes ausgewiesen. Nach Gesinnung und Auffassung gehört Beard zum Kreis der amerikanischen «Pragmatiker», die gleichzeitig überzeugte ethische Rebellen waren wie Thorstein Vehren, John Dewey u. a. In der Epoche der «muckrakers» («Mistkratzer», wie sie Theodore Roosevelt nannte) groß geworden, war auch er ein Entlarver («de-bunker»). Beweis: seine «Economic Interpretation of the Constitution» (1913) und «Economic Origins of Jeffersonian Democracy», von denen Ex-Präsident Taft sagte: «The facts seem right enough, but why did the damn fool print it?» Charakteristisch für den Unterschied zwischen unsrern «materialistischen Historikern» und den amerikanischen Pragmatikern ist es, daß solchen Entlarvungen keine Umsturz-Philosophie zugrunde liegt, daß ein Beard nicht neu interpretierte, um Bestehendes zu beseitigen, sondern um seine Landsleute aufzurütteln und den Weg zu einer sozialen und wirtschaftlichen Gesundung aufzuzeigen. In einem Aufsatz «A Search for the Center» (Scribners Magazine, Jan. 1932) wählte Beard als Motto einen Ausspruch von Dewey: «Our confused civilization is in need of direction and illumination» und rief gebieterisch nach einer «neuen ethischen Synthese» für unsere durch wissenschaftliche Kenntnisse, technische Hilfsmittel, religiöse Erfahrung, Ästhetik bereicherte Gemeinschaft im Sinne eines, wie er meinte, heute einzig tragbaren «ethischen Realismus», wodurch eine möglichst große Zahl von Menschen in den Genuss des «good life» kommen, d. h. einer wahren, an den Idealen des Edlen, Guten und Schönen orientierten Demokratie teilhaftig werden soll.

Beards selbständige Natur und durch und durch kämpferische Gesinnung trug ihm scharfe Kritik ein und drängte ihn, den erfolgreichen Gelehrten und Dozenten, auf Seitenpfade. Er verließ die Columbia-Universität aus Protest, als im Gefolge des Eintritts der Union in den ersten Weltkrieg, den er übrigens befürwortet hatte, die Universitätsbehörden eine Politik des Gesinnungsterrors trieben.

Seine Bücher zeigen eine zunehmende Tendenz zum Isolationismus auf — eine Entwicklung, die kurz vor seinem Tod mit einem beinahe gehässigen Buch gegen Präsident Roosevelts Politik zur Zeit von Pearl Harbour ihren stärksten Ausdruck fand. Überzeugter Vertreter eines isolationistischen Amerikanismus, erweist er sich auch in dieser Beziehung als typischer amerikanischer Eigenbrödler, indem er in seltsamer Überschätzung der Möglichkeiten einer separatistischen Politik glaubt, daß Amerika hinter verschlossenen Türen für sich und in sich ein soziales und demo-

¹⁾ Charles A. und Mary R. Beard: Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. (Aus dem Amerikanischen übertragen von A. Meyer.) Büchergilde Gutenberg, Zürich 1948.

kratisches Edeldasein führen könnte — beispielhaft für eine in unsinnige Machtkämpfe verstrickte Welt. Hier enthüllt Beard den vielen Amerikanern eigenen Hang zur demokratischen Utopie. — Die vorliegende, von Frau Dr. A. Meyer mustergültig übersetzte «Basic History» zeigt nochmals die Vorzüge des Historikers, der in der schlichten Exposition der Vorgänge der staatlichen, ökonomischen, juridischen Entwicklung ein dokumentarisch belegbares Bild wesentlicher Züge amerikanischen Lebens bietet; der eher aufzeigen will, wie es gewesen ist, als wie es seiner Meinung nach hätte sein sollen.

Es war ein guter Gedanke, einem europäischen Leserkreis diese nicht allzu langatmige Geschichte Amerikas im Überblick (von den kolonialen Anfängen bis zur Gegenwart) vorzulegen. Der von der Büchergilde schön gedruckte und mit Karten, einer Literaturtabelle und den wichtigsten geographischen und politischen Daten versetzte Band, in dem das Ehepaar Beard sein Lebenswerk zu einer Gesamtdarstellung zusammengefaßt hat, gewinnt angesichts des Todes des unbeirrbaren Kämpfers Charles Beard den Charakter eines wertvollen Vermächtnisses.

Beinahe den gleichen Umfang wie das Buch der Beards hat die (sog.) *Short History of the American People* der drei Autoren *Owsley, Chitwood und Nixon*, die die Zeit von 1866 bis 1947 umfaßt (ein die ältere Epoche behandelnder Band erschien früher) — also das Amerika des industriellen Zeitalters, der Entwicklung zur Weltmacht, der beiden Weltkriege. Es handelt sich um ein vorzügliches Erzeugnis aus der Kategorie amerikanischer historischer Lehrbücher für College-Studenten. Da solche Bücher starker Konkurrenz ausgesetzt sind, jedoch — falls sie gut sind — einen gewaltigen Absatz finden (denn die Schule führt sie als obligatorisches Lehrmittel ein), erreichen die guten «text-books» ein sehr respektables Niveau. Das trifft für die vorliegende Gemeinschaftsarbeit erfahrener Geschichtsdozenten zu. Daß drei Dozenten sich zu solchem «team-work» zusammenfinden, wobei sie bekunden, daß persönliche Velleitkeiten einer auf einheitliche Kriterien ausgerichteten Darstellung weichen mußten, ist wiederum für den Europäer bemerkenswert. Besonders zu loben ist der gut ausgebaute bibliographische Apparat und die Verwendung politischer Karikatur zur Belebung und Pointierung des Textes²⁾.

An dieser Stelle sei auch auf die den «Quellen zur neueren Geschichte» einverlebte Dokumentensammlung *Der Aufbau der Vereinigten Staaten von Amerika* verwiesen. Das schmale Heftchen ist als Nr. 6 einer Serie von Quellenpublikationen erschienen, die seit einigen Jahren auf Initiative von Professor *Werner Näf*, Bern, herauskommen und sich für den an der allgemeinen Geschichte interessierten Historiker als unentbehrliches Hilfsmittel erwiesen haben³⁾. Das vorliegende Heft ist ebenfalls sorgfältig ediert und mit einem bibliographischen Apparat versehen, was seine Verwendbarkeit für Übungen in Seminarien noch bedeutend erhöht. — Es umfaßt sechs entscheidende Dokumente zur Geschichte der Staatswerdung Amerikas in der Zeit von 1620 bis 1787 (resp. 1791): den Mayflower Vertrag von 1620, die Verfassung von Virginia von 1776 (mit der Bill of Rights), die Unabhängigkeitserklärung von 1776, die Konföderationsartikel von 1777, die (heutige) Verfassung der Vereinigten Staaten von 1787 (mit den Zusätzen von 1791) und die Ohio-Ordonnanz von 1787 betr. die Regelung der Verhältnisse in den der Besiedlung offenstehenden Nordwestgebieten.

Der Bearbeiter, *Hans Hochuli*, hat seiner Sammlung jene Quellen zugrundegelegt, die den Beitrag Amerikas beim Aufbau liberal-demokratischer politischer Institutionen beispielhaft zum Ausdruck bringen und die Bedeutung „klassischer“ Dokumente der modernen Verfassungsgeschichte erlangt haben.

Die *Pictorial History* in modernem Gewand ist in Amerika sehr verbreitet und hat hervorragende Leistungen aufzuweisen. Im *MacMillan-Verlag* ist ein Erinnerungswerk zu Ehren der amerikanischen Staatspräsidenten erschienen, das *H. D. Mil-*

²⁾ F. L. Owsley, O. P. Chitwood, H. C. Nixon: *A Short History of the American People* (1866—1947). D. Van Nostrand Co. Inc., New York 1948.

³⁾ Der *Aufbau der Vereinigten Staaten von Amerika*. Bearbeitet von Hans Hochuli. Lang, Bern 1945.

hollen und M. Kaplan auf Grund jahrelanger Sammlung und Auswahl von bildlichen Darstellungen (mit Ergänzungen durch eigene photographische Aufnahmen), die Zeit von George Washington bis Harry Truman umfassend, zusammengestellt haben. Die Herausgeber hatten den Wunsch, neben den landläufigen «klassischen Bildern» unbekanntes zeitgenössisches Material ans Licht zu ziehen und das Leben jedes Präsidenten durch Bilder aus dem Familienleben wie aus der Amtstätigkeit zu einem instruktiven Bilderbuch der Präsidentschaft im besten Sinne des Wortes zu machen. Es ist ihnen das unter Beifügung knapper Erklärungen zu den Bildern in schöner Weise gelungen⁴⁾.

Max Silberschmidt

Das offene Fenster

Im Verlag Paul Haupt in Bern gibt Dr. Walter Laedrach eine neue Reihe von Bildbändchen heraus, welche eine Erweiterung der *Berner und Schweizer Heimatbücher* darstellen sollen. Sie tragen den Titel *Das offene Fenster*, denn «wer seine Heimat liebt und ihr Bild in sich aufnimmt, der wirft auch zuweilen einen Blick durch das offene Fenster, um zu erkennen, was draußen vorgeht und wie es außerhalb unseres Landes aussieht». Die neue Reihe stellt sich zur Aufgabe, «in kurzen Texten und sorgfältig ausgewählten Bildern in freier Folge das Schöne und das Wertvolle, aber auch das Fremdartige aus Natur und Kunst und Gedankenwelt fremder Länder und Völker zu beleuchten».

Der erste Band ist dem schon in weiten Kreisen bekannten *Urwaldspital* von Dr. Albert Schweitzer in Lambarene (Französisch-Äquatorialafrika) gewidmet⁵⁾. Die Aufnahmen stammen von einer Mitarbeiterin Dr. Schweitzers, Dr. med. Anna Wildikann, aus den Jahren 1935—1937 und 1940—1946. Sie geben uns einen Einblick in die ganze weitverzweigte Spitalanlage am Ufer des Flusses Ogowe, auf dem die eingeborenen Kranken in ihren Kanus das Spital erreichen (Bild 26). Manche Bilder erzählen vom erfolgreichen Kampf des «weißen Medizinmannes» gegen die furchtbaren Tropenkrankheiten; aus andern schauen uns die großen, ernst-fragenden Augen der schwarzen Säuglinge und Krippenkinder an, die in Lambarene liebenvollste Betreuung finden; wieder andere geben Aufschluß über den für uns so fremdartigen Spitalbetrieb. Schließlich sehen wir Dr. Schweitzer selber in seiner vielseitigen Tätigkeit: im Konsultationsraum, beim Überwachen der Bauarbeiten, beim Sonntagsgottesdienst für die Kranken, am Klavier in seiner Privatwohnung. — Und wenn der von ihm verfaßte Begleittext auch in ganz sachlicher Weise den «Rahmen zu den Bildern» zeichnet: Lage, Klima, Nutzpflanzen, Entstehung des Spitals, Krankheiten, die zur Behandlung gelangen, Art der Pflege, so brauchen wir nur etwa die Aufnahme zu betrachten, die uns Albert Schweitzer im Gespräch mit seinem schwarzen Diätkoch vor Augen führt, um davon überzeugt zu werden, daß es sich hier um das Werk eines Menschenfreundes handelt, dem nicht nur der Körper, sondern auch die Seele seiner Patienten wertvoll ist.

Das Buch ist gerade in seiner tendenzfreien Art dazu angetan, dem «Spital im Urwald» neue Freunde zu werben.

Der sehr suggestive Umschlagsentwurf ist das Werk von H. Haupt-Battaglia.
Helene v. Lerber

⁴⁾ Hirst D. Milhollen, Milton Kaplan: *Presidents on Parade* (The Pictorial History of the Presidents). MacMillan Company, New York 1948.

⁵⁾ Albert Schweitzer: *Das Spital im Urwald*. Band 1 von «Das offene Fenster». Paul Haupt, Bern 1948.